

ORPLID

1. Jahrgang 1. Heft

Inhalt:

Zum Geleit / Jacobsen,
Kornak und Stengerde /
Stoessl, Agnes Henning-
sen / Wildgans, Tiefer
Blick / Scheinwerfer
Jakob Schaffner, Mag
Brod) / Emile Verhaeren
Die Alten / Gustav Wied
an Agnes Henningsen /
Schöne illustrierte Werke

Verlegt bei
Arel Juncker Verlag
Berlin-Charlottenburg



A. Szafarski

(Jungfer arden H. 1-6)

1. Gedicht

1. Teil

2. Teil

Im Jahr 1780
wurde in der
Stadt ...
ein ...
von ...
die ...
an ...
in ...

3. Teil

4. Teil

5. Teil

D r p l i d

1. Jahr

September 1912

Heft 1

Du bist Orplid, mein Land,
Das ferne leuchtet . . .

Zum Geleit

Literarische Zeitschriften pflegen zu entstehen

erstens, wenn sehr junge Leute ihre Kravatten nicht mehr weiter hinaus flattern lassen können, wenn die Fahnen ihrer Locken ausgewachsen sind oder wenn sich — um auch das jüngste Deutschland zu bedenken — die kahlen Köpfe nicht mehr kahler scheren lassen; dann also gibt es kein anderes Mittel mehr: sie müssen sich der Menschheit schwarz auf weiß dokumentieren, sie werden eine „Richtung“ und haben einen sehr lustigen Namen. Sie müssen — es geht nicht anders.

zweitens, wenn ältere Herren, die im Besitze jenes wertvollen Punktes sind, von dem aus die Welt bewegt werden kann — pardon: muß (denn es gibt immer nur einen einzigen solchen Punkt!) wenn solche ältere Herren also beschließen, daß es nun endlich an der Zeit sei, die Welt zu bewegen. Auch sie müssen — (sie glauben) es geht nicht anders.

drittens, wenn ein Verlag, dessen Lebensberuf an sich schon darin besteht, Literatur zu vermitteln, sich ein Organ schafft, um die Verbindung mit dem Publikum lebhafter zu gestalten. Dabei kann es sich dann natürlich nicht nur um die Literatur des Verlages allein handeln: vielmehr muß eine solche Zeitschrift alles wichtigste Geschehen in der Welt, die die Literatur bedeutet, berücksichtigen und ihre Leser gelegentlich auch in die verwandten Grenzgebiete hineinführen.

Die meisten bedeutenderen Zeitschriften literarischer Art gehören unter diese letzte Rubrik: nur war es bisher nicht üblich, diese „Tendenz“ offen zu bekennen. In unseren ersten Orplid-Blättern kommt sie so klar zum Ausdruck, daß der einleitende Kommentar nur mehr als Pflicht einer Konvention erscheint:

Anstatt allein die Auslage des Sortimenters und den Buchdeckel werben zu lassen, gibt der Verlag hier in gefälliger Form Proben zur Wahl, in sich geschlossene Stücke, Novellen, Gedichte, Romanpartieen, die so zusammengestellt sind, daß sie nicht nur darüber orientieren sollen, ob ein Autor mit seinem Werk einem Leser adäquat ist, sondern die auch an sich wirken werden und einen Kunstgenuß bieten.

Daneben wird „Orplid“ auch die vornehmste Pflicht jeder literarischen Zeitschrift wahren: sie wird gelegentlich die wichtigsten Vorgänge auf dem Gebiet der gesamten Literatur herausgreifen und dem Leser nahebringen.

Und mehr als das: auch den Weg vom Buch zum Autor will „Orplid“ schaffen. Die Leser werden hier Persönliches über ihre Dichter finden und sich ihnen näher fühlen. Und Aufsätze über die Dichter sollen zeigen, wie sie von besonders Literatur-Beflissenen verstanden werden, während die Dichter selbst sich aussprechen werden, wie sie — mißverstanden wurden.

Schließlich soll auch der Leser selbst zu Wort kommen: die Schriftleitung des „Orplid“ fordert ihn auf, ihr seine literarischen Sorgen — in möglichst kurzer Fassung — mitzuteilen, woraus sich dann in einem besonderen Teil des Anhangs ein amüsanter Frage- und Antwort-Spiel entfalten wird.

Der Verlag

J. P. Jacobsen / Kormak und Stengerde*

Eine Isländische Novelle

Der Kormak, von dem hier die Rede sein soll, war der Sohn von Degmund Kormaksson und wohnte zu der Zeit, wo die Erzählung beginnt, mit seinem Bruder Thorgils bei Dalla, ihrer Mutter, am Midfjord auf Island. Degmund war gestorben und Dalla stand dem Hof vor. Aber da sie schon alt war, führten meist die Söhne das Regiment.

Thorgils, der ältere, war schweigsam und verschlossen, hatte sowohl das Geschick zur Arbeit als auch die Lust dazu, wurde hierin auch nicht durch Kormak gestört, der besser zum Brettspiel als zur Viehzucht taugte, lieber mit Frauen als mit den Knechten des Hofes sprach und mehr daran dachte, was vergangene Tage an Sängen und Sagen hervorgebracht hatten, als was die künftigen an Ernte und Jagd bringen würden. Er war im Ganzen den meisten Leuten jener Zeit recht ungleich, und es wurde ihm mit Recht nachgesagt, er kannte Frieden nur aus Mangel an Streit und glatte Worte nur als das Unkraut der Lieder.

Es geschah eines Tages, daß Thorgils ihn bat, in die Berge zu gehen und nach einigen verlaufenen Hammeln zu suchen. Kormak ging und kam gegen Schlafenszeit nach Gnuþsdal. Er wurde gut aufgenommen und in eine große Stube geführt, wo ein Feuer brannte. An dieses setzte er sich und sah in die Flammen hinein, indeß er eine alte Weise summete. Wie er so darsaß, ging Stengerde, die Tochter von Thorkel auf Tunge, der sie dorthin zur Auferziehung gesandt hatte, mit ihrem Mädchen an der Stube vorüber. Sie sahen, daß es hell da drinnen war, und das Mädchen sagte: „Was für ein Fremder mag das sein? Gelüstet es dich nicht nach ihm zu sehen?“

Stengerde antwortete, daß sie schon genug Leute gesehen

* Diese in Deutschland noch nicht bekannte Arbeit Jacobsens, die in Toni Schwabe einen man darf wohl sagen kongenialen Interpreten gefunden hat, erscheint demnächst im Verlag Ugel Juncker zusammen mit den übrigen Novellen des dänischen Dichters als Buch.

hätte. Dennoch ging sie an eine Luke, die sich nach einer dunklen Ecke der Stube öffnete und von außen auf- und zuge- macht werden konnte. Sie sah hinein, und, obwohl sie doch wußte, daß sie von drinnen nicht gesehen werden konnte, wurde sie doch bange und trat wieder von der Luke zurück. Das Mäd- chen sah nun hinein und sagte: „Wenig Ergötzliches ist hier zu sehen. Doch wärest du nicht bange vor ihm, so könnte es immerhin ein Zeitvertreib sein, wolltest du ein wenig mit ihm scherzen. Er wird wohl morgen zu früher Stunde reisen und dir nie mehr vor Augen kommen.“

Stengerde sah hinein: „Der Mann ist wohl schön.“

Das Mädchen antwortete: „Mich dünkt er schwarz und häßlich.“

„Wenig verstehst du von Schönheit,“ sprach Stengerde zornig.

Kormak hatte ihre Rede gehört, erhob den Kopf und sang:

„Mädchenlippen lobten
Oftmals Kormak schon,
Nun glaubt er zu gleichen
Odins jüngstem Sohn.
Denn so holde Stimme
Muß aus Freja quellen,
Schönheitsgöttin darf wohl
Schönheitsurteil fällen.“

Stengerde sprach: „Dennoch ist es ein Fehler, daß dir dein Haar so tief in die Augen hängt.“

Kormak sang:

„Schwarze Locken bergen
Den verschwiegnen Sinn,
Geben zweien Nattern
Ein Versteck darin.

Daß sie nicht der Jungfrau
Herze fest umringeln
Und mit Liebeskrankheit
Ihr den Sinn umzingeln.“

Stengerde sagte jetzt: „Schöner als die meisten bist du

und gewandt in der Wahl des Wortes. Doch wenig bedeutet Schönheit und schöne Worte.“

Hierauf sang Kormak:

„Mehr als Bogen fürcht' ich
Deine Brust so warm,
Als den Druck des Schildes,
Jungfrau, deinen Arm,
Mehr als Sturmestoben
Deiner Stimme Klang,
Deinen Blick, den hellen,
Mehr als Zaubersang.“

Stengerde nahm das Wort: „Wie zaghaft mußt du sein, wenn du fürchtest, was du nie gesehen hast, noch jemals zu sehen bekommst.“ Damit wollte sie von der Luke weggehen. Da aber sang Kormak:

„Fackeln will ich zünden,
Die erlöschen dann,
Blick ich neben ihnen
Deine Schönheit an.
Und ich werde niemals
Mehr die Nacht erschauen,
Weil ich dich nur sehe,
Schönste aller Frauen.“

„Das dürste wohl anders werden,“ sagte Stengerde und ging weg von der Luke. Kormak jedoch riß ein brennendes Scheit aus dem Feuer und sang dazu:

„Schönheits Art war niemals,
Vor dem Licht zu fliehn,
Löten nur und Trolle
Nach dem Finstern ziehn.
Hat ein Troll mit dieser
Stimme mich betrogen,
Wäre Kormak besser
Niemals hergezogen.“

Damit nahm er den Feuerbrand und ging zu der Luke.

Stengerde aber hatte die Weise gehört und war zurück gekehrt, und als Kormak kam, stand sie vor ihm in der Luke. Ihre Lippen bebten, aber die Brust hob sich ruhig, ihre Wangen erröteten, aber der Blick war scharf, obwohl ihr das Weinen nahe war. Kormak aber ließ die Fackel zur Erde fallen und sagte: „Jetzt wurde Kormaks Zukunft geboren!“

In dieser Nacht bekam der Schlaf nur wenig Macht über Zwei in Gnupsdal, am wenigsten über Kormak, denn all seine Gedanken stürmten vorwärts und bauten an seinem Schicksal. Aber wenn sie so recht alles in Glück und lichter Hoffnung aufgebaut hatten, und Kormak sich an ihren Seltsamkeiten erfreuen wollte, dann entführten sie plötzlich das Glück und erlöschten Hoffnung um Hoffnung, bis daß nur eitel Leere und Dunkel blieb. Also verging die Nacht. Doch gegen Morgen wurde er ruhiger, und nach dem Morgenbrot ging er hinaus.

Stengerde sah ihn vom Frauengemach aus und sprach zu ihm wieder:

„Reitet Ihr nun weg von Gnupsdal?“

„Lieber bliebe ich und spielte das Brettspiel mit Euch“, antwortete Kormak.

„Man muß sich Gästen fügen,“ sprach Stengerde.

Da setzten sie sich in der großen Stube ans Brettspiel. Eine Weile spielten sie schweigend.

„Ein schönes Zusammentreffen,“ begann Kormak, „hatte ich gestern in dieser Stube. Aber kurz war es, doch ist das meine eigene Schuld gewesen.“

„Wie scheidet Ihr denn?“

„Das eben weiß ich nicht zuverlässig. Vielleicht ging sie im Zorn.“

„So war es ein Weib — Weiberzorn ist gleich dem Sommerfrost — er währt eine Nacht, und dann ist er vorbei.“

„Doch Sommerfrost kann Knospen töten, die schöne Blumen und reiche Früchte entfalten würden.“

„Das mag geschehen. Ist aber der Tag lind und warm, so macht er wohl den Schaden der Nacht wieder gut.“

„Doch das Kraut kommt nimmermehr zu rechtem Wachstum.“

„Oft treibt gerade am besten, womit böse verfahren wird, solange es noch zart ist.“

„Doch, Stengerde, wenn es nun keine Knospen gab?“

„So nahm nichts Schaden.“

„Stengerde, gab es Knospen?“

„Es ist ja Sommer.“

„Werden sie wachsen?“

„Wenn sie wohl gehütet werden.“

„Wollen sie wohl gehütet werden?“

„Dafür wird der Tag wohl sorgen.“

„Dann ist Kormak nicht bange.“

Damit nahm er Abschied und ritt zum Midfjord. Doch es wird nichts darüber vermeldet, ob Thorgils je seine Hammel wieder sah.

Kormak zog nun oft nach Gnuvpsdal. Das kam unter die Leute und wurde auch Thorkel auf Tunge zugetragen. Der war recht wenig erfreut darüber und ließ Stengerde heimkommen. —

So vergeht eine Zeit, ohne daß sie einander sehen, dann wird es Kormak zu lange und er reist nach Tunge.

Als er nun des Weges daher kommt, sieht Stengerde im Würzgärtlein und neckt ihre Hühner mit Blumen, die sie vom Wallgraben pflückt.

Kormak schleicht sich unter die Mauer und fängt eine ganze Handvoll, die sie herunterwirft.

Er singt:

„Schöne Blumenwellen
In den Graben fallen,
Solch ein Gruß an Einen
Macht ihn froh vor allen.
Besser noch sich lohnet,
Hinterm Wall zu fangen
Süßer Küsse Deeren
Blumenblick verlangen.“

Dabei sprang er unter die Mauer. Aber Stengerde hatte sich hinter einen Fliederbusch versteckt. Kormak suchte nach ihr.

Da lachte sie und rief: „Du hättest mit dem Singen warten sollen, bis Du herüber gekommen warst.“

Sie sprachen lange miteinander. Dann sagte Stengerde: „Gehst Du nun hinein zu Thorkel?“

„Hier werde ich lieber gesehen, als bei ihm,“ antwortete Kormak.

„Doch mußt Du mit ihm reden, denn er ist es, der über mich zu entscheiden hat,“ sagte Stengerde und sah Kormak starr an.

Er verstand den Gedanken, der diesen Blick geboren hatte. Der machte ihm Schmerz. Er sprang hastig auf, ging zu Thorkel hinein, freite, wie es üblich ist, und sie wurden einig.

Dann sagte er zu Stengerde, es dünke ihm so, als habe er bis jetzt auf der andern Seite der Mauer gesungen und erst jetzt sei er herüber gekommen. Weiter aber sagte er ihr nichts. Dann ritt er wieder heim.

Am Midfjord erzählte er, daß er mit Thorkel gesprochen hätte. Es war denen dort nicht ganz erwünscht. Dalla sagte ihm, daß er und Stengerde recht wenig für einander paßten, und Thorgils meinte, daß es doch zu früh wäre, sich zu binden. Kormak hörte ihm zu und bat dann, Thorgils möge doch nach Tunge ziehen und alles zwischen ihm und Thorkel abmachen. Er selbst hält sich nun an den Hof, ist immer in den Feldern bei der Arbeit, spricht wenig und singt niemals, und es scheint allen, die ihn kennen, er sei ein anderer geworden.

So geht die Zeit, und es ist nicht mehr weit zum Hochzeitstag.

Da geschieht es eines Nachts, daß viel Wärme in der Luft ist, und Kormak sich oben auf den Heuboden legt, um es kühl zu haben.

Was ihn hier nun überkommen hat, ob er von wilden Träumen heimgesucht wurde, oder ob böse Wetter ihm Schaden taten, ist nicht leicht zu enträtseln. Aber fast wäre es zu glauben, solch ein wunderliches Lied ließ er damals, als sein Sinn schwer war, Thorgils hören.

Das ist des Liedes Beginn:

„An der Bodenkluft
Bin ich aufgewacht,
Sah das Flüschen schimmern
In der lauen Nacht,
Sah, wie Nebelwolken
Auf den Feldern lagen
Und weit in der Ferne
Gnupsdals Felsen ragen.
Namenloses Schweigen
In der jungen Brust,
Als ob selbst das Herze
Keinen Schlag gewußt.
All' meine Gedanken
Nebeleingebunden,
Meines Heims und Hoffens
Feuer war entschwunden.
Doch der Blick verfolgte
Altbekannte Pfade,
Und wie Busch und Hügel
Meinem Herzen nahte,
Wurden alle Zeichen
Für das, was entschwunden,
Wurden Heim und Hoffens
Feuer neugefunden.
Meine Gnupsdalweisen
Kamen mir zu Sinn:
„Liebesflug, wir fliegen
Nirgendswow mehr hin.
Unter Frejas Herrschaft
Unsre Schwingen weilen,
Alle Subeltöne
Uns entgegeneisen.“
Doch von Zunge kam die
Antwort an mich hin:
„Liebesflug, wir fliegen
Nach dem Ziele hin,
Auch durch Frejas Herrschaft

Wolln wir jubelnd gleiten,
Denn das Glück, es winkt uns
Auf der andern Seiten.“

Dann folgen Verse, die man nicht recht begreifen kann. Aber es scheint doch daraus hervorzugehen, daß er träumte oder sich einbildete, daß er Stengerde in all ihrer Schönheit sähe, und daß ihm das Blut wallte und er dazu kam, sie zu kränken, und dann schwand der Traum oder das Gesicht von ihm und ihn überkam die Neue und er wurde so trübsinnig und benommen, daß er sich Stengerdes Züge nicht mehr erinnern konnte, wie sehr er auch an sie dachte.

Wie dem auch sei, es ist sicher, daß er viele Tage und Nächte lang in entlegenen Feldern und Bergen umherstreifte, und als er wieder heimkam, benahm er sich wie einer, der nicht Herr seiner Sinne ist. Sein Singen wie sein Denken war wie durch einen Zauber von ihm genommen, und erst wochenlang später kam er wieder zu sich selbst.

In diese Tage, als er sinnverwirrt in den Bergen umherzog, fiel die Hochzeit. Aber es kam kein Bräutigam, weder am ersten noch am zweiten Tag, und alle Anverwandten Stengerdes wurden sich darüber einig, daß eine große Beschämung sie und die Ihren betroffen hätte.

Zu jener Zeit saß am Hrutafjord ein Mann, der Zweikampfs-Verse genannt wurde. Verses Umgang war recht wenig gesucht, denn er galt als derartig heftig und streitsüchtig, daß ihn anzureden, daselbe wie eine Aufforderung zum Kampf bedeutete. Von der Gesangeskunst kannte er nur Spottweisen, in den Gesetzen sah er nur unvernünftige Bräuche, die sich den Leuten vor ihr Vergnügen in den Weg legten. Ihm ließ Thorkel Stengerde anbieten, und da er wußte, daß Kormak sie hätte bekommen sollen und fand, daß der Schmuck, der eines Mannes Händen entglitten ist, ihm in eines anderen Mannes Hand böß in die Augen stechen mußte, wurde der Handel abgeschlossen und die Hochzeit festgesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Otto Stoeßl / Agnes Henningsen

Zwei Romane dieser dänischen Dichterin („Polens Töchter“, „Die vier Liebsten des Christian Enevold Brandt“) haben auch in Deutschland und mit Recht Aufsehen gemacht. Die Kühnheit ihrer erotischen Probleme ist mit ungemeiner Durchdringung und Vertiefung der Charaktere, die Fülle der Figur mit klarster Ordnung der Komposition verbunden. Namentlich „die vier Liebsten“ entzücken durch ihre lebenswürdige Anschauung, durch die poetische Ueberlegenheit der Darstellung. Der eigentlich inkommensurable Charakter, die polygamische Natur eines zugleich urweltlichen und überfeinerten Liebhabers, eines grandiosen „Männchens“ steht im heitersten Licht ihrer vitalen Selbstverständlichkeit. Der heutige Romanleser braucht von der „sexuellen Aufklärung“ durch die Literatur nur wenig Neues mehr zu erhoffen und mag seine Unschuld durch die Sitten und Gegenstände der Dichtung einigermaßen abgebrüht fühlen. Gleichwohl werden ihn die Erzählungen von Agnes Henningsen durch die Kühnheit überraschen, welche die innersten moralischen und sozialen Kerne der Dinge von der sinnlichen Existenz sacht aufgezehrt und aufgelöst zeigt. Dieser Leser möge sich aber davor hüten, eine bedeutende Dichterin abschätzig jenem Kreise erzehrender „Bekennerinnen“ als neues Mitglied zuzuschreiben, die mit unverlangten erotischen Beichten ein „modernes Weibstum“ zu Markt tragen und durch schreiende Selbstzurschaustellung ihre künstlerische und menschliche Reizlosigkeit einem halb belustigten und interessierten, halb angewiderten Publikum ausbieten. Gerade dieser Hexensabbat hat die Sinne für einen tiefen poetischen Subjektivismus auch der Frau gründlich abgestumpft.

Hier, an Agnes Henningsens Romanen, möchte sich jeder feilere Geist als an reifen, saftigen Früchten erfrischen. Diese Dichterin rückt sich selbst und ihre heikeln Sujets mit der selbstverständlichen Sicherheit des Könnens und der unantastbaren Persönlichkeit aus dem Dunst solcher üblen Nachbarschaft. Sie faßt das Fragwürdigste kräftig, ohne Ziererei an, aber sie stellt es heraus, ohne ihm anheimzufallen, und lebt in einer Sphäre



AGNES HENNINGSEN

von geistiger Ordnung, kühler Betrachtung und heiterer Erkenntnis, die voll Frische und Klarheit aus den von Vitalität schäumenden Situationen haucht wie der Atem einer gesunden Natur selbst.

Hatten „die vier Liebsten“ die Komödie eines polygamen Liebhabers und seiner in allen Enttäuschungen ratlos getreuen Opfer gegeben, so zeigt der neueste Roman der Dichterin „die vielgeliebte Eva“ das Gegenspiel, die Tragödie einer polygamen Liebhaberin, die von einem Manne zum andern eilend, in der Leidenschaft sich selbst sucht, im Geliebten niemals die Liebe findet. Die rührende, in ihrer triebhaften Unruhe unsäglich reizende Gestalt der „Vielgeliebten“ ist eine ergreifende Figur der modernen Kunst der Erzählung. Ein Typus unserer Zeit, zugleich ein ewiger Frauentypus selbst erscheint mit äußerster Differenzierung und höchster poetischer „Verdichtung“ lebendig gemacht. Diese arme Liebhaberin schwebt in einem Zauber des Helldunkels und Halbschattens zwischen einer Sinnlichkeit, die beglückt, und einer Unpersönlichkeit, die entfremdet, in allen Verhältnissen sucht sie sich selbst und verliert sich selbst, weil sie an sich nichts zu verlieren hat, sie erfabelt sich vergeblich ein Ich, um sich ein Selbst vorzutäuschen, das ihr versagt ist. Sie lebt einem Egoismus, der eigentlich keinen Inhalt hat, ein beständiges Treiben und Getriebenwerden macht sie zum Opfer aller, die sie anzieht, ohne sie festzuhalten. Sie muß ewig Glück suchen, da sie keines fühlen kann, andere beglückend, nach wahrer eigener Empfindung verschmachten, wie sie allen Sinn und alle Zeichen solcher Empfindung wechselt und verkehrt. Wie sie dies inhaltlose Selbst gleichsam um und um wendet und doch keine Seele daraus schütteln kann, im tiefsten arm und unfruchtbar, nach allem selbstverständlichen Traumreichtum fiebert, und Schauspielerin ihrer selbst, sich schließlich ein tragisches Ende aufnötigt, ist bei der äußersten Folgerichtigkeit doch so zart entfaltet, daß die unbekümmerte, nackte, spielende Anmut der Darstellung eine triebhafte heitere Schönheit zeigt, welche alle tragische Wucht durch eine unverlierbare angestammte Liebenswürdigkeit erhellt. Eine natürliche Zugehörigkeit zu allem weiblichen Elementarwesen verklärt die grausame, fühne Objektivität dieser Künstlerschaft.

Anton Wildgans / Tiefer Blick*

Oh du kannst einsam sein, daß Gott erbarm
 Und es dich mitten in dem Fliegenschwarm
 Der Menschen jäh befällt wie Scham und Grauen.
 Und manchmal mußt du vor den Spiegel gehn
 Und voller Angst nach deinem Bilde sehn,
 Um in ein Antlitz, das dich kennt, zu schauen.

Und Freunde kannst du haben, Weib und Kind,
 Und so allein sein, wie ein Baum im Wind,
 Der zitternd steht auf namenloser Heide —
 Und mit den Freunden hast du viel verbracht,
 Und mit dem Weibe schläfst du jede Nacht,
 Und jenes Kind ist deiner Seele Weide.

Sie aber fassen deine Rede kaum,
 Als sprächest du aus einem irren Traum,
 Der nicht Verwandtnis hat in ihrem Leben —
 Zu deiner Freude sind sie fremd und kühl,
 Für deine Drangsal ohne Mitgefühl,
 Neugier ist alles, was sie zögernd geben.

Da wirst du selbst dir mählich unbekannt
 Und wie ein minderere Komödiant,
 Der jede Miene einlernt und Gebärde —
 Nur manchmal hörst du's rauschen innerlich
 Und hältst erschrocken inne: „Bin das ich?“ —
 So einsam kann man sein auf Gottes Erde.

* Aus dem vor Kurzem in zweiter Auflage erschienenen Gedichtband „Wildgans,
 Und hätte der Liebe nicht.“

Scheinwerfer

Die Kritik mag sich geehrt fühlen: Jakob Schaffner, mit dessen Beitrag wir diese Abteilung des Drplid eröffnen dürfen, nennt ihr Feld einen „dämmerhaften Bezirk“ — wir meinen, es sei dort meist dunkle Nacht, und wenn wir die Dichter hören, fehlen der Nacht auch die Sterne — aber der Dichter hat allein das Auge, das ein Anrecht hat, über Licht und Schatten in diesem Reich zu urteilen.

Dichterleute: wo ist Einer unter Euch, der sich „verstanden“ fühlt, so ganz „von der Kritik“ verstanden? — Er trete vor und zeuge! Denn „die“ Kritik ist etwas anderes, als die gelegentliche Äußerung irgend eines Einzelnen, eines Freundes vielleicht oder sonst einer — Ausnahme; „die“ Kritik ist der literarische Vormund, der in hundert Blättern und in tausend Gesellschaften immer wieder ein Gleiches herumspricht: ein Sprüchlein, das aus dem Bodensatz der zehn ersten einigermaßen selbständigen Meinungen zusammengebraut ist und das wie ein Spitzname oder wie ein Geschäftszeichen an einem Autor ein Leben lang und oft länger haften bleibt.

In diese Nacht der Kritik wollen wir die einzig Berufenen, die Dichter selbst, hineinleuchten lassen: nicht mit persönlichen Ausfällen gegen subjektive oder gar beleidigende Kritiken! Hier soll kein Zummelplatz sein für alberne und wertlose literarische Zänkereien, sondern — „ein Scheinwerfer“ im dunklen Bezirk der Kritik — — unter dem es aufdämmern und endlich Licht werden soll!

Meine Bücher und die Kritik

Wenn der Kritiker so entschlossen Kritiker wäre, wie der Künstler Künstler sein muß, so wäre die Möglichkeit, daß ein Buch in den Hauptsachen nicht erkannt oder verkannt wird, auf die seltene Ausnahme beschränkt. Statt dessen ist die falsche Einstellung an der Tagesordnung. Ich betone ausdrücklich, daß

ich im landläufigen Sinn nicht an der Kritik zu leiden habe; aber ich leide an ihrer Unvollkommenheit. Und weil ich sie für unumgänglich und ihre Sendung für grundsätzlich wichtig und in der Idee fruchtbar halte, möchte ich an ihrer Renaissance mitarbeiten. Ihre Krankheit ist in einem Wort gesagt: sie leidet an Feuilletonismus. Sie will improvisieren, gefallen, bezaubern, unterhalten, „nachschaffen“, sich durch ihren Witz selbstständig machen. Dabei verliert sie das Sachliche aus der Führung; die großen Zusammenhänge werden oberflächlich nach den Interessen der Geistreichheit konstruiert, das ewig Grundsätzliche, das bei Lessing neu studiert werden sollte, ist durch die Impression verdrängt. Lessings monumentale Gründlichkeit ist nicht feuilletonmäßig und fände heute schwer ein Publikum, weil das Publikum breits verdorben ist. Die moderne Kritik lebt in jedem Sinne von der Hand in den Mund. Die zweite Stunde, die der Vertiefung eines Eindrucks und der Fortentwicklung des Ausdrucks gehören müßte, wird schon durch eine neue Impression überfallen, und gelernt ist wieder nichts, sowenig wie gelehrt. Wir sollen uns viel weniger nach dem Autor und dem Publikum kehren, als nach der Kunst, die unser Richter sein wird.

Da aber doch einmal ein Kunstwerk aus der Persönlichkeit kommt, von ihr seine Kraft und seine Schwächen erhält, und die Kritik sich verpflichtet glaubt, die Entwicklung eines lebenden Künstlers zu überwachen, so ist sie auch verpflichtet, sie zu verstehen. Sie muß mit allem Fleiß, mit reinem Wohlwollen und mit unbeschränkter Hellsichtigkeit die Beziehungen erkennen, und keine Deduktion darf ihr tief genug sein. Ich meinerseits will, während ich der Aufforderung der Redaktion folge, nicht klagen, sondern nachweisen.

Wie man weiß, begann ich als Schuhmachergeselle naturgemäß mit Schuhmacher- und Handwerkergeschichten. Sie gefielen wegen des eigenartigen Milieus, wegen besonderer sprachlicher Ausdrucksmittel, die der Stand hervorbringt, und wegen einer gewissen Naivität der Unerfahrenheit, die bald aufhörte, immer echt zu sein; aber das merkte man nicht. Nach meinen Gesellenfahrten machte ich mich nun als junger Schrift-

steller in neuer, gehobener Lebensbeziehung abermals auf die Wanderung, in Schnellzügen und den Weltstädten nach. Jedermann weiß schon: jetzt kommt es darauf an, ob sich der Schustergeselle zum Weltbürger durchmausert, oder ob er ein Schustergesell bleibt. Außerdem weiß man: kommt er der Kritik nun mit einem neuen oder auch nur durchbrochenen Schaffner, so wird sie nichts von ihm wissen wollen und nach dem alten schreien. Die zeitgenössische Kritik will, daß der Künstler bei seinem ersten Bekenntnis bleibe; die historische Kritik will, daß er sich zu Lebzeiten entwickelt habe. Im Novellenband „Die Laterne“ erschienen die ersten Zeugnisse der Umwälzung neben Spiegelungen des alten Zustandes. Niemand erkannte die Entwicklung; der allgemeine Geschmack erklärte sich für die früheren Novellen; wenige entschlosseneren Naturen zogen die neuen Versuche vor, weil sie entschlossener Kunst boten. Im allgemeinen lautete die Anweisung: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten“. Aber da man bei allen diesen Prozessen übrig bleiben muß, und da man nicht anders in der Sichtbarkeit erhalten wird, als durch die fortlaufende Selbstdemonstration, ließ ich in einem dünnen Buch mit allem Rauch und Schwefeldampf die Revolution selber erscheinen, Reisebriefe voll Auseinandersetzungen mit Gott und Welt, Verzückungen, Verzweiflungen, Eitelkeiten, Frechheiten, Ehrfürchte, Ahnungen, Oberflächlichkeiten, nachtwandlerische Virtuositäten. Ich weiß heute, daß die Veröffentlichung dieses Buches ein Fehler war. Trotzdem hat die Kritik bei der Sache den größeren Fehler begangen: den, nichts zu merken. Sie schimpfte wie ein Mann über eine Notwendigkeit, die sie als Willkür auslegte. Sie strich mir ein Entwicklungsfieber als vorsätzliche Unart an, und erschöpfte ihre Menschenkenntnis und ihr Wissen um Vorgänge der künstlerischen Genesis, indem sie einzig tadelte und verwarf. Es gab in der ganzen deutschen Schaar drei Ausnahmen, die von einer rechten Witterung geführt waren. Sie fragten: „Was wird jetzt kommen?“ Ich beklage mich nicht, daß man mich schalt, sondern daß man nichts von der Beschaffenheit des Materials weiß, das man bearbeitet. Und daß die Kritik keinen Erzieher hat.

Darauf erschien der „Konrad Pilater“, dessen Entstehungszeit vor dem „Himmelhoch“ liegt. Ich bekam Lobes die Fülle für die vermeintliche Besserung, obwohl ich eigentlich für den scheinbaren Rückfall ins Schusterliche getadelte werden mußte. Was wirklich an Tadel laut wurde, war mit wenig Ausnahmen töricht oder grämlich. Was soll man mit einer solchen Kritik ohne Nase machen? Nutzen kann man sie nicht, trotzdem fährt man in der Hoffnung auf ein kluges Wort weiter, sie zu lesen. Sodann bin ich mit allen kunstverständigen Leuten einig, daß mein neuester Roman, „Der Bote Gottes“, mein bestes Buch und trotz seiner Fehler ein Fortschritt ist. Die Kritik lobt sich wieder das Alte. Es ist durchaus kein Ausdruck von Bitterkeit, wenn ich sage: Der Künstler hat die Kritik zunächst immer gegen sich. Ich mache dieselbe Erfahrung bei allen namhaften Dichtern. Man lobt gefühlsmäßig, weil etwas gefällt, und tadelt ohne Beweise, weil es nicht gefällt, trotzdem jenes krafftester Kitsch und dieses entschiedenste Kunst sein kann. Die Technik ist so: die wohlklingende Schwachheit wird wegen einer allgemeinen Tugend zur Kunst hinauf gelobt, die fordernde Kraft fällt man durch das Fehlerverzeichnis und bringt sie um ihre Wirkung, weil das Publikum für sein Geld angeblich keine Fehler kaufen will; es will aber keinen Ernst kaufen. Von der grundsätzlichen Bedeutung eines Versuchs ist selten oder nie die Rede. Unsere Kritik ist kunstfeindlich. Ferner: Sie ist einflußlos auch da, wo sie lobt, sonst müßte mein „Konrad Pilater“ zwanzig Auflagen haben. Sie hat es in allen tausend Zeitungen nicht dahin gebracht, sich eine Haltung zu geben, daß man ihr glauben muß; es fehlt ihr die historische Persönlichkeit, die Lessing von Hause aus hatte. Und wir haben nicht die Helfershelferin an ihr, zu der sie berufen ist.

Jakob Schaffner.

Wie mein Roman „Jüdinnen“ mißverstanden wurde

Es ist eine Eigentümlichkeit der Kritik, selbst der freundschaftlich gemeinten, die schon manchen Autoren außer mir verdrießlich gefallen sein muß: daß sie meist das lezterschienene Buch mit den vorherigen zu erschlagen sucht, daß sie mit ängstlich gehobenen Brauen jedesmal einen Rückschritt feststellen zu müssen glaubt. Dabei konnte ich die ergötzliche Tatsache beobachten, daß ebendieselben Bücher, die zunächst als herabgeleitendes Niveau bejammert wurden, sobald nur einige Zeit und namentlich wieder ein folgendes Buch über sie hinweggegangen ist, allmählich zu strahlen beginnen und in den Augen der Kritik (der ich dabei keine Unredlichkeit, nur Naivität vorwerfe) wieder unerreichbare Vergleichspunkte gegen das arme nächste Werk werden. So hat man „Schloß Nornepygge“ zunächst gegenüber „Tod den Toten“ erbärmlich gefunden. Es erschienen meist gallige Rezensionen. Nach zwei Jahren etwa galt „Nornepygge“ im weiten Kreise für mein Hauptwerk und man tadelte mich, daß ich diesem Großartigen eine solche Kleinigkeit wie das „Etschische Dienstmädchen“ folgen lassen konnte. In letzter Zeit nun kann ich keine Kritik über mich zur Hand nehmen, die nicht gerade im „Etschischen Dienstmädchen“ mein Bestes sähe; freilich nur, um die folgenden Bücher umso grimmiger zu verachten. Ich denke, daß die Bücher, die ich jetzt erscheinen lasse, erst dann gewürdigt werden dürften, bis man sie gegen noch spätere ausspielen kann. — Vorläufig findet man, ich hätte die „Jüdinnen“ geschrieben, um einen Publikumerfolg zu erzielen, ich hätte mich selbst verleugnet u. s. f. Nun, aufrichtig gesagt, ich halte „Jüdinnen“ für mein bestes Prosabuch, weil die gereifere Erfahrung darin nichts mehr von phantastischer Konstruktion erborgten mußte, und weil es mir gelungen zu sein scheint, aus alltäglichen Vorgängen Steigerungen bis in die heroische Sphäre empor zu erzielen, so daß das Ueberirdische, das ich nie vermissen könnte, auf dem natürlicheren Wege des Gefühls (z. B. in den Kapiteln „Volksversammlung“, „Olga“) statt wie bisher auf dem des Kopfes in das dumpfe Menschsein eindringt.

Max Brod.

Emile Verhaeren / Die Alten*

Ach die Körper, die blühenden Körper der Dirnen,
 die jung gestorben, sagt, wo sind sie hin?
 Wer wird sie strahlen sehn auf anderen Gestirnen
 und glanzgeblendet still vor ihnen knieen?
 Wenn Juli brennt, dann grüßen unsre Träume
 den schönen Leib, den wir dereinst gekannt;
 höher als Schwalbenflug winkt uns durch Himmelsräume
 ein schönes, fernes, goldentflammtes Land,
 ein Lichtgefild mit weißen Wolkenspitzen.
 Dort gehn die Dirnen sieghaft auf und nieder;
 Rubinen sehn wir ihre Kniee umblizen
 und sehn die Brust blühn aus dem goldnen Nieder
 und schaun die Stirnen, licht wie Sonnentodesglut.
 Ach ja, sie waren weise, daß sie starben,
 ehe des Lebens Zorn, eh der Gebrechen Wut
 den schönen, leidensfremden Leib verdarben!
 Hier sind die Andern, die die Jahre bücken,
 beschmutzen, peitschen, unterjochen, quälen,
 mit krummgebognem, lastverrenktem Rücken,
 mit stumpfen Hirnen und verfaulten Seelen,
 die lebensgierig sich ans Dasein klammern,
 verwehrt und haßverzehrt doch immer nicht verrecken,
 ob ihre Tage laut um tote Wollust jammern,
 sie alle hasse ich, sie sind mein Schrecken!
 Ach schlechtes, feuchtes Fleisch, halb schon verendet,
 für Würmer wirst du kaum genießbar sein;
 warum nicht, ehe sich dein Tod vollendet,
 von deinem trägen Saft das grüne Feld befrein? —
 Dann wäre deine Pest, dann wär' dein Neid
 dem Abendglanz, den Liebeswegen fern.
 Was schändest du der Erde Feierkleid
 durch deinen Anblick noch? — Sieh dort den Tagesstern,
 den Krater an, der Schmelz und Flammen speit!

* Aus der von Erna Nehwoldt ins Deutsche übertragenen Sammlung „Gedichte von Emile Verhaeren.“

Er zielt mit Blau des Himmels warme Straße,
 umglüht die Stirn der Kinder und der Jungen.
 Was bringt er euch? Die zahnlose Grimasse,
 eitrige Lider, die von Gift durchdrungen
 wie Wunden über euren Augen starren,
 das rauhe Kinn, an dem die Haut sich schält,
 den zähen Grind in euren grauen Haaren
 und das Geschwür, das das Gesicht entstellt;
 zerschabte Augenbrauen, welke Brüste,
 die unermüdlich auf und nieder klappen
 an eures Körpers elendem Gerüste,
 gichtischer Glieder dickgeschwollne Lappen,
 den ganzen Leib, verklebt, gelähmt, verdorben.
 Des Todes Hund selbst wird danach nicht jappen,
 so lange, lange scheint er schon gestorben!

Gustav Wied an Agnes Henningsen

Eine ungehaltene Rede

Bei einem Künstlerfest, das nach Frau Henningsens erstem Auftreten in Sommerlyst stattfand, hatte Gustav Wied eine Rede vorbereitet, die der ausgezeichnete Humorist nicht hielt, „weil er sich schämte.“ Herr Wied hat uns die Rede jetzt geschickt. Sie lautet:

Wir essen, trinken, lieben und sterben hinterher . . .

Im Ganzen kommt's nur darauf an, daß es geschieht mit Ehr!

So spricht der Dichter, und er hat recht. —

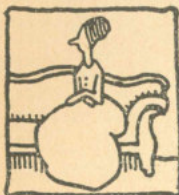
Als ein leuchtendes Beispiel für ein Menschenkind, das sein Leben in Ehren lebt, steht unsere geliebte Freundin und Wirtin, Frau Agnes Henningsen vor mir. — Ich habe diese Dame durch Generationen gekannt. Ich habe sie als kleine magere Lehrersfrau gekannt, die nichts als Haut und Knochen war, die aber lachte und sang und Klippsch aß und sich mit farbigen Bänderchen schmückte und herumhüpfte und sich selbst und das Dasein bezauobernd fand. Und dann bekam sie Kinder . . . andere Frauen dünkt das eine peinliche Beschäftigung, sie aber gebar die ihren trällernd, band auch ihnen ein farbiges Bändchen um und begann

ihren Sang von vorn. — Ich habe sie als Haarkünstlerin gekannt, in prachtvollen Sälen, wo die Kunden mit Schildpattkämmen gekämmt wurden und in Brüsseler Teppichen wateten; während des Saales, der Kämmen und der Teppiche Inhaberin sich damit begnügen mußte, die Brocken zu essen, die vom Tisch der Reichen fielen. Sie aber nahm ihre farbigen Bänderchen um und aß die Brocken in Ehren! — Ich habe sie als Dichterin gekannt, und jetzt war sie fetter geworden und die Bänder breiter. Denn nämlich nicht nur die Mode fördert Wachstum, sondern auch die Freude und sie freute sich höchlich, denn jetzt war sie so recht in ihrem Element. . . Ein Pastor in Roskilde schrieb neulich in seinen Sonntagsbetrachtungen in der Zeitung der Stadt: „Erotik ist von unten“, schrieb er, „Liebe ist von oben“. . . Aber Erotik und Liebe sind es ja gerade, über die zu schreiben Agnes Henningsen zu ihrer Spezialität gemacht hat. Keiner hat diese angenehmen Krankheiten gekannt und studiert wie sie, und keiner hat mit größerer Meisterschaft deren Verlauf zur Belehrung für uns einfältiges, unkundiges Laienvolk beschrieben. Und sie hat es mit Ehren getan! Und mit Ehren ist sie jetzt eines Abends in eine neue Phase eingetreten: in die der Vorleserin! Gott im Himmel mag wissen, als was sie enden wird? O, denn sie ist im Besiz reicher Möglichkeiten! Sie kann als Schauspielerin enden, als Bänkelsängerin, als Schulreiterin, ja, als fette Madam! Aber ich bin überzeugt davon, daß, wie sie auch enden mag, sie ebenso mit Ehren endet, wie sie begonnen hat!

Agnes Henningsen, kleine Lehrerfrau, große Haarkünstlerin, geniale Dichterin, famose Vorleserin, nimm die Huldigung der Anwesenden entgegen; und ahnten die Abwesenden, was hier in diesen Sälen vor sich geht, so würden sie voll Neid und Begeisterung teilnehmen an unserm Jubelruf: Glück und Erfolg und viele farbige Bänderchen seien ferner beschieden der schönen, ehrenwerten und ewig jungen Sanfte Agnes von Roskilde!

Schöne illustrierte Werke

Durch die immer weiter fortschreitende Illustrationstechnik erscheinen immer mehr neue billige, gut illustrierte Werke. Es ist jetzt möglich geworden, durch den Flach-Tiefdruck vorzügliche Re-



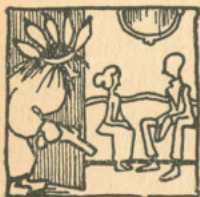
produktionen auf unsatiniertem Papier zu erzielen, wie man es zum Beispiel jetzt bei dem Buch „Feuerbach, Briefe in Auswahl, herausgegeben von H. Uhde-Bernays“ (Meyer und Jessen, Berlin, M. 5.—) mit



viel Glück versucht hat. Die Bilder wirken hier zum Teil wie Gravüren.

Der neue Verlag Georg Müller und Hans von Weber in München bringt endlich eine gut bearbeitete Ausgabe von „Boccaccio, Dekameron“ heraus, die in 5 schönen Halblederbänden (à M. 15.—) mit vielen Kupfern von Gravelot, Voucher, Eisen, der alten Boccaccioausgabe von 1757 entnommen, erscheinen wird. Bis jetzt liegt der erste Band vor, der sich durch ein geschmackvolles längliches Format und eine mustergültige Sazanordnung auszeichnet. Die Ausgabe wird von Heinrich Conrad — der Name ist schon eine Gewähr für eine gute Bearbeitung — besorgt.

Eine Neuausgabe des altbekannten „Tagebuch eines bösen Buben“ in der Übersetzung von J. Votstiber (M. 4.—) brachte vor kurzem der Delphinverlag in München. Das Buch ist mit 270 kleinen Illustrationen des Münchenerers E. Schwald geschmückt, deren Reiz



in der Knappheit und Prägnanz liegt. Man muß dem jungen Verlag dankbar sein, daß er dieses prachtvolle humoristische Buch mit seiner urwüchsigen Komik in einer lesbaren, nicht zu teuren Aus-



gabe herausgebracht hat. Wir bringen auf dieser Seite vier Illustrationen zur Probe.

Das seit langem verschollene Buch von „Soldan-Heppe, Hexen-

prozesse“ (2 Bände gbd. M. 25.—) ist wieder in neuem Gewande und gutem Druck bei Georg Müller in München erstanden. Durch die reichen mustergültigen Bildbeigaben wird sich diese Ausgabe sicher viel neue Freunde erwerben.

In demselben Verlag erschien von dem Polen Casimir von Chledowski, dessen Buch „Der Hof von Ferrara“ bedeutenden Erfolg hatte, ein neues Werk unter dem Titel „Rom: Die Menschen der Renaissance“ (M. 15) Chledowski, wohl der beste Kenner der italienischen Re-



Aus: Boccaccio, Dekameron (G. Müller und Hans v. Weber)

naissance, entwirft hier ein glänzendes Bild der Zustände der ewigen Stadt unter den Renaissance-Päpsten. Die verschieden-

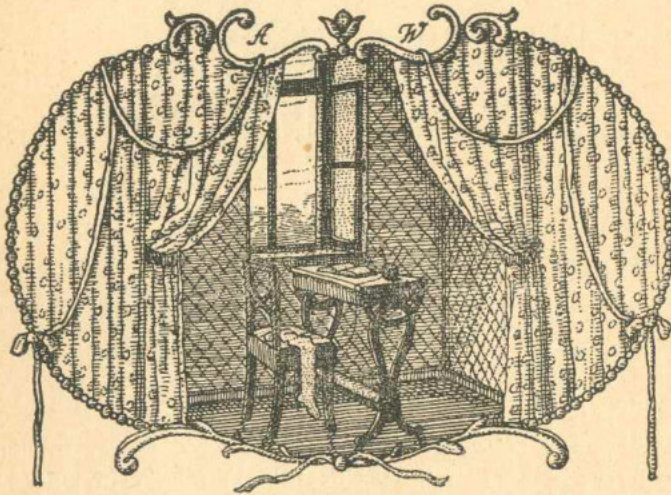


Aus: Boccaccio, Dekameron (G. Müller u. Hans v. Weber)

eartigen Gestalten, die auf dieser Bühne eine Rolle spielen, treten uns hier lebendig greifbar entgegen. Denn der Autor verbindet mit tiefer Quellenkenntnis das Fesselnde der Darstellung. Diese gerade für unsere Zeit so interessante Epoche des Herrenmenschentums und des erwachenden Individualismus wird uns durch 40 ganzseitige Illustrationen in Lichtdruck anschaulich dargestellt.

Welch starken Einfluß eine reichhaltige gute Illustrationsbeigabe auf den Absatz eines Buches haben kann, beweist die kürzlich vom Inselverlage gebotene Ausgabe von „Verhaeren, Rembrandt“ (geb. M. 3.—) Das Werk

führte jahrelang ein Schattendasein in einer französischen 3.50 Frs.-Ausgabe. Durch eine mustergütige Übertragung von Stefan Zweig sowie durch den prachtvollen Anhang mit 80 Reproduktionen in Lichtdruck von Rembrandts bedeutendsten Gemälden und Radierungen, die gleichsam eine Biographie des Meisters in Bildern darstellen, ist das Buch jetzt ein Standardwerk der Kunsliteratur geworden.



Aus: Sallet, Kontraste und Paradoxen (Hans von Weber)

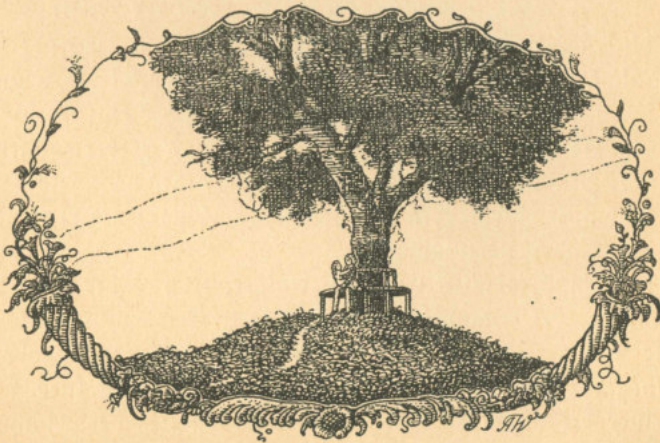
Endlich möchten wir nicht verfehlen, auf das entzückende Buch von „Sallet, Kontraste und Paradoxen“, (Hans v. Weber, München gebd. M. 6.—) hinzuweisen. Es ist dies eins der seltenen Bücher, in denen die Illustrationen gleichsam in den Text verwachsen erscheinen. Woelfe hat es verstanden, mit seinen, ein feines technisches Können verratenden Zeichnungen, uns ganz die romantische Eigenart Sallets vorzuzaubern.

Zum Schluß möchten wir noch einiger, trotz reicher guter Illustrationsbeigabe erstaunlich billiger Werke Erwähnung tun. So brachte der Insel-Verlag vor Kurzem eine neue Ausgabe von „Gobineau, Die Renaissance“, mit 20 Lichtdrucktafeln (geb. M. 4) In seiner bekannten Kunstbücher-Sammlung ließ der Münchener Verlag R. Pieper & Co. kürzlich erscheinen: „Hausenstein, Der nackte Mensch in der Kunst aller Zeiten“. Mit 150 Abbildungen

(N. 1.80). Derselbe Verlag bringt auch eine reizvolle neue Kollektion unter dem Titel: „Die schöne deutsche Stadt“ in drei Bänden: Süddeutschland, Mitteldeutschland und Norddeutschland (à N. 1.80) Unter dem Titel „Physiologie des Alltagslebens“ liegt ein Band unveröffentlichter Aufsätze von H. de Balzac, herausgegeben von W. Fred (Nf. 4.—) aus dem Verlag G. Müller vor. Die reizenden Abbildungen nach Dau-



mier und Monnier sind nicht als Textillustrationen beigegeben, sondern als Zeichnungen von Künstlern aus demselben Geistes- und Gefühlskreise wie Balzac.



Aus: Sallet, Kontraste und Paradoxen (Hans von Weber)

Neue Bücher, die wir empfehlen:

(Dieses Verzeichnis macht keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit; dafür können wir für jedes hier aufgeführte Werk eintreten)

Hermann Hesse, *Umwege*: Novellen. Mk. 4.—. (E. Fischer.)

Paul Rohrbach, *Der deutsche Gedanke in der Welt*. Mk. 1.80.

(Langewiesche, D.)

Dieser neue Band der „Blauen Bücher“ spricht von den heutigen inneren und äußeren Lebensfragen der Nation.

Herbert Eulenberg, *Neue Bilder*. Mk. 4.—. (Bruno Cassirer, B.)

Der geistreichen „Schattenbilder“ geistreiche Folge. Essays über Voltaire, Baudelaire, Lafalce, van Gogh, Beethoven, Rich. Wagner u. a.

Arthur Schnitzler, *Masken und Wunder*. Novellen. Mk. 3.—.

(E. Fischer, B.)

Victor Strauss, *Mitteilungen aus den Akten betreffend den Zigeuner Tuvia Pantli aus Ungarn*. Mk. 2.50. (Meyer u.

Jessen, B.)

Ein Meisterstück deutscher Prosakunst.

Andreas Haukland, *Eli vom Schwarzwasser*. Roman.

Mk. 2.—. (Arel Juncker Verlag, B.)

Haukland giebt mit vollen Händen Wunder über Wunder. (Kunstwart)

Schauspielerleben im 18. Jahrhundert. Erinnerungen von J. A. Christ. Mk. 1.80. (W. Langewiesche-Brandt, E.)

Walter Bloem, *Volk wider Volk*. Roman. Mk. 5.—.

(Grethlein u. Co., L.)

Fortsetzung von „Das eiserne Jahr“; ein grandioses Gemälde von 1870/71

Franz Werfel, *Der Weltfreund*. Gedichte. Mk. 3.—. (Arel

Juncker Verlag, B.)

Wenn nicht alles täuscht, ist da ein ganz, aber ganz großer Dichter hervorgegangen. (Frankfurter Zeitung)

Meier Aaron Goldschmidt, *Ein Jude*. Roman. Mk. 4.—.

(Arel Juncker Verlag, B.)

Ein erschütterndes großes Dokument aus dem Emanzipationskampfe des Judentums. (Peter Hamecher im Berliner Tageblatt)

Emile Verhaeren, *Hymnen an die Nacht*. Mk. 0.50

Rainer Maria Rilke, *Die Weise von Liebe und Tod des Cornet Christoph Rilke.* Mf. 0.50

Aus der reizvoll ausgestatteten Sammlung der Insel-Bücher à 50 Pf. möchten wir nur diese beiden herausgreifen.

Jakob Schaffner, *Die goldene Frätze.* Novellen. Mf. 4.—
(E. Fischer, B.)

Rudolf Greinz, *Gertraud Sonnweber.* Roman. Mf. 4.—
(Staacmann, L.)

Ein Werk von elementarer Kraft und eherner Wucht, in dem Greinz eine der ergreifendsten Frauengestalten der modernen Literatur geschaffen hat.

Felix Moeschlin, *Der Amerika-Johann.* Ein Bauernroman aus Schweden. Mf. 4.— (Sarasin, L.)

Es liest sich wie ein altes Volkslied, ein jahrelanges, von Generationen geliebtes Legendenwerk.

Benno Rüttenauer, *Die Enkelin der Liselotte.* Eine Liebes- und Weltgeschichte. Mf. 3.— (Müller, M.)

Unter den angezeigten Büchern heben wir hervor:

Henriette Feuerbach. *Ihr Leben in ihren Briefen.* Mf. 6.50.
(Meyer & Jessen, B.)

Rudolf Hans Bartsch, *Schwammerl.* Ein Schubertroman. Mf. 4.— (Staacmann L.)

Camille Lemonnier, *Der kleine Nazarener.* Roman. Mf. 4.—
(Arel Junfer Verlag, B.)

Margaretha von Valois, *Ihre Memoiren und Briefe.* Herausgegeben und eingeleitet von W. Fred. 2 Bde à Mf. 6.—
(Insel-Verlag)

Es erschienen im
VERLAG AXEL JUNCKER
BERLIN-CHARLOTTENBURG

von
AGNES HENNINGSEN

Polens Töchter

Roman. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—

Die vier Liebsten des Christian
Enevold Brandt

Roman. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—

Die vielgeliebte Eva

Roman. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

.....
Zwei hervorragende Romane von

TONI SCHWABE

Bleib jung meine Seele!

Roman. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50

Die Hochzeit der Esther Franzenius

Roman. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—

„Toni Schwabe's Bücher tragen beide den gleichen heiligen Künstlerernst, das gleiche ungewöhnliche Können. Was sie giebt, ist alles wirkliches Leben, aber ein tiefer und wärmer erfasstes Leben, als es der Alltagsmensch zu leben meint.“ Frieda Freiin von Bülow.

DER DÄNISCHE SILBERSCHMIED

GEORG JENSEN AUS KOPENHAGEN

Moderner Schmuck / Silbergeräte

BERLIN W₁₅ / KURFÜRSTENDAMM 210
NEBEN DER SECESSION / FERNSPRECHER: STEINPLATZ 10998

Papierhaus *F. A. Wölbling* Leipzig 1

Regblütten, Mikadol, holländ. Blüten, Feder-
leicht, feine Werkdruck-, Post-, Schreib-, Prospekt-, Um-
schlagpapiere und Kartons, Prägekartons

GESANG-UNTERRICHT

E R T E I L T

INGEBORG ZINCK-JUNCKER

ehemalige langjährige Erste dramatische Sängerin am König-
lichen Hoftheater in Stuttgart. — Charlottenburg, Roscher-
straße 14, Sprechstunden 10 — 12.

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI MORITZ KÖHLER

Brandenburg a. d. Havel

Hauptstr. 42 * Telephon 456

Herstellung von Werken in Hand- u. Maschinensatz * Illustrations-
druck * Prospekte und Kataloge * Kostenanschläge stehen gern zu
Diensten

AXEL JUNCKER VERLAG / BERLIN

Von

MAX BROD

erschienen:

ARNOLD BEER

Das Schicksal eines Juden. Roman

Preis Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

JÜDINNEN

Roman. Fünfte Auflage

Preis Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Max Brods letzte Romane beherrscht ein froher jugendlicher Optimismus. Sie atmen eine milde glückliche Lebensanschauung voll jugendlicher Zukunftsfreude und enthalten als Resultat seiner künstlerischen Erziehung: einen Stil, der an Flaubert geschult ist und eine so köstliche Art der Schilderung, wie wir sie an Dostojewski bewundern. Prager Tagblatt.

IMAGO

Zeitschrift für Anwendung der PSYCHOANALYSE auf
die Geisteswissenschaften

Redigiert von Otto Rank und Hanns Sachs

Herausgegeben von Prof. Dr. SIGMUND FREUD

1. Jahrgang

Ganzjährig Mk. 15, = K. 18

Aus dem Inhalt der bisher erschienenen drei Hefte:

A. MAEDER: Psychoanalytische Eindrücke von einer Reise in England. H. SILBERER: Über Märchensymbolik. Prof. JAMES J. PUTNAM: Die Bedeutung philosophischer Anschauungen für die weitere Entwicklung der psychoanalytischen Bewegung. S. FREUD: Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen. Dr. H. v. HUG-HELLMUT: Das Kind und seine Vorstellung vom Tode. Dr. H. v. HUG-HELLMUT: Über Farbenhören. S. FREUD: Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker.

Man abonniert bei jeder guten Buchhandlung sowie direkt beim Verlag HUGO HELLER & CIE., Wien I, Bauernmarkt 3 / Prospekt gratis

LITERARISCHE NOVITÄTEN
Herbst 1912

JOHANNES BOLDT
GRIMASSEN

Schwarzweissgeschichten.
Preis Mk. 2.— brosch., Mk. 3.— geb.

PAUL FELNER
DER WEG ZUR EHE

Roman. Preis Mk. 3.— brosch., Mk. 4.— geb.

GABRYELA ZAPOLSKA
ARISTOKRATEN

Roman. Preis Mk. 5.— brosch., Mk. 6.— geb.

J. A. NAGRODSKAJA
DER ZORN DES DIONYSOS

Roman. Preis Mk. 3.— brosch., Mk. 4.— geb.

ERWIN KALSER
GEDICHTE

Preis brosch. Mk. 2.—

OTTO RENNEFELD
GEDICHTE

Preis Mk. 3.— brosch., Mk. 4.— geb.

OESTERHELD & CO. VERLAG * BERLIN W15

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO